



Rainer Maria Rilke

Die Weise
von Liebe und Tod
des Cornets
Christoph Rilke

Insel-Bücherei Nr. 1350



RAINER MARIA

RILKE

DIE WEISE

VON LIEBE UND TOD

DES CORNETS

CHRISTOPH RILKE

MIT ILLUSTRATIONEN VON

KARL-GEORG HIRSCH

INSEL VERLAG

Insel-Bücherei Nr. 1350

© Insel Verlag Berlin 2012

DIE WEISE VON
LIEBE UND TOD
DES CORNETS
CHRISTOPH
RILKE

»... den 24. November 1663 wurde Otto von Rilke / 7
auf Langenau / Gränitz und Ziegra / zu Linda mit
seines in Ungarn gefallenen Bruders Christoph hinter-
lassenen Antheile am Gute Linda beliehen; doch
mußte er einen Revers ausstellen / nach welchem die
Lehensreichung null und nichtig sein sollte / im Falle
sein Bruder Christoph (der nach beigebrachtem To-
tenschein als Cornet in der Compagnie des Freiherrn
von Pirovano des kaiserl. oesterr. Heysterschen Re-
giments zu Roß ... verstorben war) zurückkehrt ...«

Reiten, reiten, reiten, durch den Tag, durch die Nacht, durch den Tag. Reiten, reiten, reiten. 9

Und der Mut ist so müde geworden und die Sehnsucht so groß. Es gibt keine Berge mehr, kaum einen Baum. Nichts wagt aufzustehen. Fremde Hütten hocken durstig an versumpften Brunnen. Nirgends ein Turm. Und immer das gleiche Bild. Man hat zwei Augen zuviel. Nur in der Nacht manchmal glaubt man den Weg zu kennen. Vielleicht kehren wir nächstens immer wieder das Stück zurück, das wir in der fremden Sonne mühsam gewonnen haben? Es kann sein. Die Sonne ist schwer, wie bei uns tief im Sommer. Aber wir haben im Sommer Abschied genommen. Die Kleider der Frauen leuchteten lang aus dem Grün. Und nun reiten wir lang. Es muß also Herbst sein. Wenigstens dort, wo traurige Frauen von uns wissen.



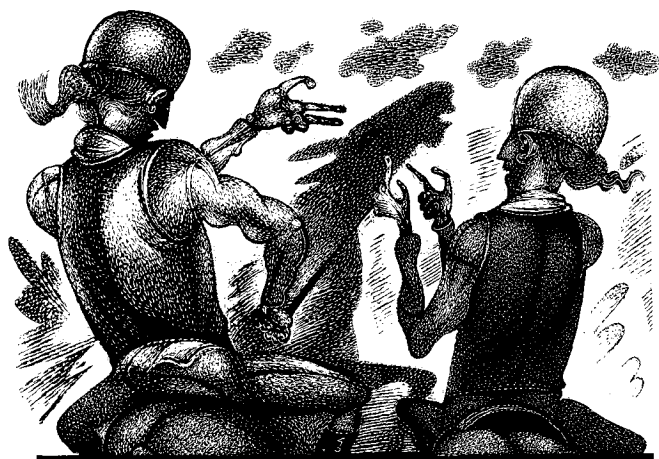
10 Der von Langenau rückt im Sattel und sagt: »Herr Marquis ...«

Sein Nachbar, der kleine feine Franzose, hat erst drei Tage lang gesprochen und gelacht. Jetzt weiß er nichts mehr. Er ist wie ein Kind, das schlafen möchte. Staub bleibt auf seinem feinen weißen Spitzenkragen liegen; er merkt es nicht. Er wird langsam welk in seinem samtenen Sattel.

Aber der von Langenau lächelt und sagt: »Ihr habt seltsame Augen, Herr Marquis. Gewiß seht Ihr Eurer Mutter ähnlich – «

Da blüht der Kleine noch einmal auf und stäubt seinen Kragen ab und ist wie neu.

Jemand erzählt von seiner Mutter. Ein Deutscher of- II
fenbar. Laut und langsam setzt er seine Worte. Wie
ein Mädchen, das Blumen bindet, nachdenklich Blu-
me um Blume probt und noch nicht weiß, was aus
dem Ganzen wird – : so fügt er seine Worte. Zu Lust?
Zu Leide? Alle lauschen. Sogar das Spucken hört auf.
Denn es sind lauter Herren, die wissen, was sich ge-
hört. Und wer das Deutsche nicht kann in dem Hau-
fen, der versteht es auf einmal, fühlt einzelne Worte:
»Abends« ... »Klein war ...«



- 12 Da sind sie alle einander nah, diese Herren, die aus Frankreich kommen und aus Burgund, aus den Niederlanden, aus Kärntens Tälern, von den böhmischen Burgen und vom Kaiser Leopold. Denn was der Eine erzählt, das haben auch sie erfahren und gerade so. Als ob es nur *eine* Mutter gäbe ...



So reitet man in den Abend hinein, in irgend einen 13
Abend. Man schweigt wieder, aber man hat die lichten
Worte mit. Da hebt der Marquis den Helm ab.
Seine dunklen Haare sind weich und, wie er das
Haupt senkt, dehnen sie sich frauenhaft auf seinem
Nacken. Jetzt erkennt auch der von Langenau: Fern
ragt etwas in den Glanz hinein, etwas Schlankes,
Dunkles. Eine einsame Säule, halbverfallen. Und wie
sie lange vorüber sind, später, fällt ihm ein, daß das
eine Madonna war.

14 Wachtfeuer. Man sitzt rundumher und wartet. Wartet, daß einer singt. Aber man ist so müd. Das rote Licht ist schwer. Es liegt auf den staubigen Schuhn. Es kriecht bis an die Kniee, es schaut in die gefalteten Hände hinein. Es hat keine Flügel. Die Gesichter sind dunkel. Dennoch leuchten eine Weile die Augen des kleinen Franzosen mit eigenem Licht. Er hat eine kleine Rose geküßt, und nun darf sie weiterwelken an seiner Brust. Der von Langenau hat es gesehen, weil er nicht schlafen kann. Er denkt: Ich habe keine Rose, keine.

Dann singt er. Und das ist ein altes trauriges Lied, das zu Hause die Mädchen auf den Feldern singen, im Herbst, wenn die Ernten zu Ende gehen.



Sagt der kleine Marquis: »Ihr seid sehr jung, Herr?«
Und der von Langenau, in Trauer halb und halb in
Trotz: »Achtzehn.«

Dann schweigen sie.

Später fragt der Franzose: »Habt Ihr auch eine Braut
daheim, Herr Junker?«

»Ihr?« gibt der von Langenau zurück.

»Sie ist blond wie Ihr.«

Und sie schweigen wieder, bis der Deutsche ruft:
»Aber zum Teufel, warum sitzt Ihr denn dann im
Sattel und reitet durch dieses giftige Land den türki-
schen Hunden entgegen?«

Der Marquis lächelt. »Um wiederzukehren.«

Und der von Langenau wird traurig. Er denkt an ein
blondes Mädchen, mit dem er spielte. Wilde Spiele.
Und er möchte nach Hause, für einen Augenblick
nur, nur für so lange, als es braucht, um die Worte zu
sagen: »Magdalena, – daß ich immer *so war*, verzeih!«
Wie – war? denkt der junge Herr. – Und sie sind weit.

16 Einmal, am Morgen, ist ein Reiter da, und dann ein zweiter, vier, zehn. Ganz in Eisen, groß. Dann tausend dahinter: Das Heer.

Man muß sich trennen.

»Kehrt glücklich heim, Herr Marquis. –«

»Die Maria schützt Euch, Herr Junker.«

Und sie können nicht voneinander. Sie sind Freunde auf einmal, Brüder. Haben einander mehr zu vertrauen; denn sie wissen schon so viel Einer vom Andern. Sie zögern. Und ist Hast und Hufschlag um sie. Da streift der Marquis den großen rechten Handschuh ab. Er holt die kleine Rose hervor, nimmt ihr ein Blatt. Als ob man eine Hostie bricht.

»Das wird Euch beschirmen. Lebt wohl.«

Der von Langenau staunt. Lange schaut er dem Franzosen nach. Dann schiebt er das fremde Blatt unter den Waffenrock. Und es treibt auf und ab auf den Wellen seines Herzens. Hornruf. Er reitet zum Heer, der Junker. Er lächelt traurig: ihn schützt eine fremde Frau.

Ein Tag durch den Troß. Flüche, Farben, Lachen — 17
davon blendet das Land. Kommen bunte Buben
gelaufen. Raufen und Rufen. Kommen Dirnen mit
purpurnen Hüten im flutenden Haar. Winken.
Kommen Knechte, schwarzeisern wie wandernde
Nacht. Packen die Dirnen heiß, daß ihnen die Klei-
der zerreißen. Drücken sie an den Trommelrand.
Und von der wilderen Gegenwehr hastiger Hände
werden die Trommeln wach, wie im Traum poltern
sie, poltern —. Und Abends halten sie ihm Laternen
her, seltsame: Wein, leuchtend in eisernen Hauben.
Wein? Oder Blut? — Wer kanns unterscheiden?



- 18 Endlich vor Spork. Neben seinem Schimmel ragt der Graf. Sein langes Haar hat den Glanz des Eisens. Der von Langenau hat nicht gefragt. Er erkennt den General, schwingt sich vom Roß und verneigt sich in einer Wolke Staub. Er bringt ein Schreiben mit, das ihn empfehlen soll beim Grafen. Der aber befiehlt: »Lies mir den Wisch.« Und seine Lippen haben sich nicht bewegt. Er braucht sie nicht dazu; sind zum Fluchen gerade gut genug. Was drüber hinaus ist, redet die Rechte. Punktum. Und man sieht es ihr an. Der junge Herr ist längst zu Ende. Er weiß nicht mehr, wo er steht. Der Spork ist vor Allem. Sogar der Himmel ist fort. Da sagt Spork, der große General: »Cornet.«
- Und das ist viel.



Die Kompagnie liegt jenseits der Raab. Der von Langenau reitet hin, allein. Ebene. Abend. Der Beschlag vorn am Sattel glänzt durch den Staub. Und dann steigt der Mond. Er sieht es an seinen Händen.

Er träumt.

Aber da schreit es ihn an.

Schreit, schreit,

zerreißt ihm den Traum.

Das ist keine Eule. Barmherzigkeit:

der einzige Baum

schreit ihn an:

Mann!

Und er schaut: es bäumt sich. Es bäumt sich ein Leib
den Baum entlang, und ein junges Weib,
blutig und bloß,
fällt ihn an: Mach mich los!

Und er springt hinab in das schwarze Grün
und durchhaut die heißen Stricke;
und er sieht ihre Blicke glühn
und ihre Zähne beißen.